

Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Tannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

1. Jahrgang: 120 Blätter, 1.200 Exemplare, 18. J. Verord.-Geb., aus 30 J. Zustellungsgeb.; d. Tg. 1.40 einchl. 30 J. Anst.-Geb.; Einzel-Nr. 10 J. Bei Nichterhalten der Zig. inf. höh. Gewalt 30. Betriebsführung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Tannenblatt, Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einpaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig. Erst- millimeterzeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenschluß Nachschlag nach Preisliste. Erfüllungsort: Altensteig, Gerichtsstand: Nagold.

Nummer 90

Altensteig, Freitag, den 16. April 1943

86. Jahrgang

Großer Erfolg deutscher Schnellboote im Kanal

23 Bomber beim Terrorangriff auf Stuttgart abgeschossen

DNB Aus dem Führerhauptquartier, 15. April.
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
Am Kubanbrückenkopf führte der Gegner mit mehreren Divisionen und zahlreichen Panzern einen starken Angriff, der blutig abgewiesen wurde. An den übrigen Abschnitten der Ostfront fanden keine wesentlichen Kampfhandlungen statt.
In der inneren Front scheiterten zahlreiche britische Angriffe und Versuche des Feindes in harten Kämpfen. Einige kleinere Einbrüche wurden durch sofort einsetzende Gegenstöße beseitigt. Kampf- und Nahkampfliegerverbände der Luftwaffe griffen an die Front marschierende motorisierte Kräfte des Feindes an und fügten den Kolonnen erhebliche Verluste zu.
Deutsche Schnellboote griffen in der Nacht zum 14. April im Kanal einen britischen Geleitzug an. Ohne eigene Verluste oder Beschädigungen versenkten sie zwei britische Zerstörer und beschädigten ein Borspostenboot und ein Artillerie-Schnellboot so schwer, daß sie als vernichtet anzusehen sind. Sie versenkten einen Tanker von 4000 BRT, der ein ihm zu Hilfe geeiltes kleineres Schiff bei seinem Untergang mit in die Tiefe riß. Zwei Torpedos trafen ein weiteres Schiff von 4000 BRT, das in flinkem Zustand außer Sicht kam.
Neben einem Störangriff auf ostdeutsches Gebiet griffen feindliche Fliegerkräfte in der vergangenen Nacht Stuttgart an. Durch Bombentreffer in den Wohnvierteln der Stadt hatte die Bevölkerung Verluste. Nachzügler und Flakartillerie schossen

mindestens 23 britische Bomber ab. Fünf weitere feindliche Flugzeuge wurden gestern im Küstenraum der besetzten Westgebiete vernichtet.

Ein starker Verband schwerer deutscher Kampfflugzeuge führte in der Nacht zum 15. April einen starken Angriff gegen die Industriestadt Chelmsford nordöstlich von London. Nach dem Abwurf zahlreicher Spreng- und Brandbomben entstanden große Brände und Zerstörungen.

Zum Terrorangriff auf Stuttgart

Stuttgart, 15. April. Das Reichspropagandaamt Württemberg teilt mit: Die britisch-amerikanischen Luftpiraten haben in der letzten Nacht einen rachsüchtigen Terrorangriff auf Groß-Stuttgart ausgeführt. Die feindlichen Flieger haben eine große Anzahl von Spreng- und Brandbomben, Lastminen und Phosphorkampfmittel abgeworfen. Unter anderem wurden getroffen: Wohnhäuser, Schulen, Krankenhäuser und Kirchen. Neben den Sachschäden sind bis jetzt 44 Tote, 38 Vermisste und über 100 Verletzte zu beklagen. Außerdem wurden mehrere hundert Kriegsgefangene getötet. Auch dieser feindliche Luftangriff beweist aufs neue den hemmungslosen Vernichtungswillen und die erbärmliche Brutalität unserer Gegner. Die Bevölkerung zeigte eine vorbildliche beherrschte Haltung und brüßte in erfolgreichem Einsatz und kameradschaftlicher Zusammenarbeit mit den Kräften der Partei, Wehrmacht, Polizei und Luftschutz die entstandenen Schäden.

Bei 6 Nachtangriffen verloren die Briten 102 Bomber

Berlin, 16. April. Die britischen Luftpiraten haben seit dem 1. April 6 Nachtangriffe gegen deutsche Städte gerichtet. Sie mußten ihre Verluste aber hoch bezahlen. In der Nacht zum 4. April wurden, wie London zugeben mußte, 21 britische Bomber, das ist annähernd eine kriegsstarke Gruppe von Kampfflugzeugen, vernichtet. In der darauffolgenden Nacht kehrten mehr als 21 Britenbomber von ihren nächtlichen Unternehmungen gegen norddeutsches Gebiet nicht nach ihren Einsatzhöfen zurück. In der Nacht zum 9. April verlor der Feind abermals bei Angriffen gegen Westdeutschland nach eigenem Zugeständnis 21 Bomber. In den nächsten beiden Nächten fielen wiederum mindestens 27 feindliche Bomber den deutschen Abwehrkräften zum Opfer.
Die Briten verloren also bei ihren 6 Nachtangriffen über dem Reichsgebiet und den besetzten Westgebieten nach einwandfreien Feststellungen mindestens 102 Bombenflugzeuge, ungerichtet die Flugzeuge, die außerhalb dieses kontrollierten Raumes infolge ihrer Beschädigungen noch abfliegen. Die Ausfälle vor allem an fliegendem Personal treffen die feindliche Luftwaffe erheblich.
Aus der Schweiz wird gemeldet, daß in der Nacht zum Donnerstag 0.43 Uhr unweit Boden (Schweiz) ein durch die deutsche Flak schwer beschädigter britischer Bomber abstürzte und verbrannte. Die Besatzung, aus fünf Mann bestehend, konnte sich mit dem Fallschirm retten und wurde von der schweizerischen Militärbehörde festgenommen.

Antonescus Besuch beim Führer

Führerhauptquartier, 15. April. Der Führer empfing am 12. April den Staatsführer Rumäniens, Marschall Antonescu, zu einem zweitägigen Besuch.

Die Besprechungen, an denen der Reichsminister des Auswärtigen, von Ribbentrop, und Generalfeldmarschall Keitel teilnahmen, umfaßten die allgemeine politische Lage und die Fragen des gemeinsamen Kampfes gegen den Bolschewismus und die mit ihm verbündeten englisch-amerikanischen Plutokratien; sie fanden im Geiste der deutsch-rumänischen Freundschaft und der unerschütterlichen Kampfgenossenschaft der im Dreimächtepakt verbündeten Nationen statt.

Der Führer und der Staatsführer Rumäniens bekräftigten ihre feste Entschlossenheit, den Kampf gegen die Feinde Europas unbedarbt unter Einsatz aller Kräfte bis zum kompromißlosen Siege fortzusetzen. Das rumänische Volk wird Seite an Seite mit den Völkern der Achsenmächte den Kampf bis zum Endsieg führen und mit diesem historischen Beitrag zur Befreiung Europas die Grundlage schaffen für die Sicherstellung der Zukunft der rumänischen Nation.

Marschall Antonescu war begleitet vom Chef des Militärkabinetts, Oberst Daulbescu, und von Offizieren des rumänischen Generalstabes. Der deutsche Gesandte in Bukarest, von Rillingen, und der deutsche General beim Oberkommando der rumänischen Wehrmacht, General Hansen, nahmen an der Zusammenkunft teil.

Im Südpazifik 100.000 BRT. versenkt

Tokio, 15. April. Durch die verstärkte Aktivität der japanischen Luftwaffe im Südpazifik verlor der Gegner dort bereits in der ersten Hälfte des Monats April über 100.000 BRT. an Schiffsraum. Dieser Verlust dürfte ihn umso schwerer treffen, als die versenkten Schiffe durchweg mit wertvollen Kriegsmaterialien beladen waren.

Frühling an den Fronten

Von Dr. Franz Schnaf.

Des Jahres verheißungsvollste Wochen sind es, wenn das winterfahle Land in der Vorfrühlingssonne erglänzt und allüberall Neues keimt und Blüte und Ernte verpricht.

Auch an den Fronten. Wenn über die getrockneten Wiesen und über die von Granaten durchlöcherter Felder des Frühlings belebender Hauch streicht, wenn sogar die Baumstümpfe niedertariäischer Wälder frischgrüne Triebe ansetzen, wenn zwischen dem Schutt eingestürzter Häuser weiße und gelbe Blüten ausleuchten, wenn ins Weizen der Geschoße weicher Vogelruf hineinlingt — dann schlagen auch die Herzen unserer Soldaten höher und froher; dann schwellt neues Hoffen die Brust.

Es müßten ja keine deutschen Soldaten sein, bliebe ihr Gemüt unberührt vom Frühlingshauch. Draußen im verwüsteten Kampfgebiet wurde mancher vom Lenz sogar tiefer beglückt als je daheim. Da schreibt ein Soldat: „Der Frühling kommt nun Schritt für Schritt, unaufhaltsam auch zu unsern Felsenhöhlen herauf und streichelt sie mit seiner Kinderhand. Wie ein Vorbote singt eine kleine Drossel jeden Abend bis zum Sonnenuntergang von einer Tannenspitze mit ihr süßes Hoffungslied. Und dieser Ton klingt mit rührender Gewalt durch die verschlossenen Fenster meines dunklen Exils.“ Andere Soldaten berichten: „Immer schöner, wärmer, farbenvoller werden die Tage. Auf unserm Tisch stehen Weiden- und Haselzweige mit Röhren.“ ... „Welch wunderbares Geschenk ist es, dies noch einmal zu erleben und noch einmal den Leib aus den Gräben und Erdböhlen emporsteigen zu lassen.“

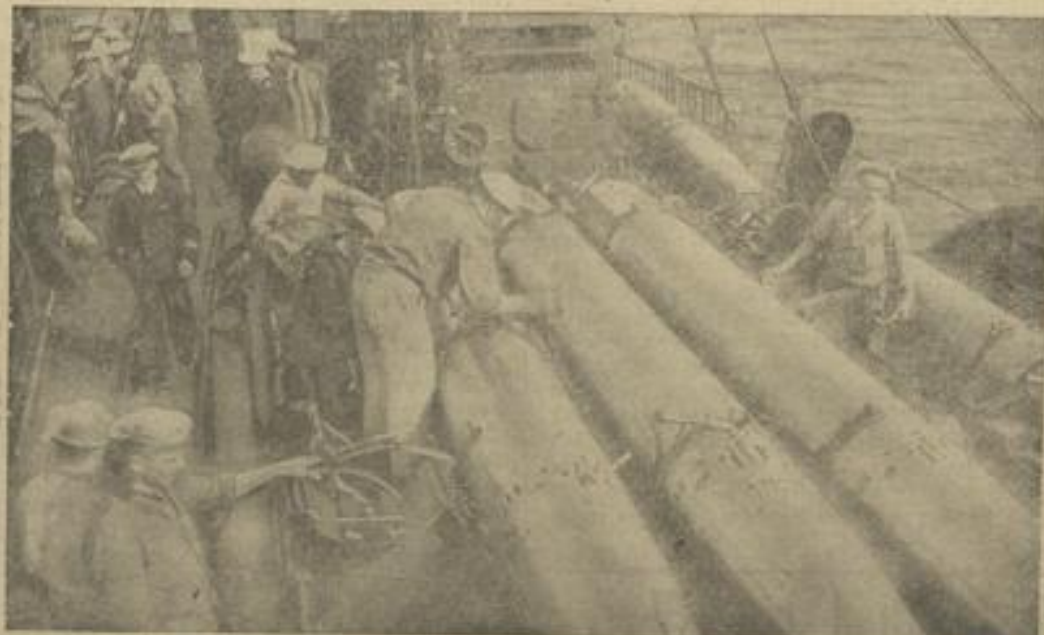
Steigen dann wieder die ersten Verchen in die Luft, blaue Luft, so möchte das Herz mitfliegen, als ob keine todbringenden Granaten auf die Stellungen niederprasselten. Die Nähe des Todes verstärkt den Reiz des Lebens. Daß der Krieg die Natur wohl entstellen, aber doch nicht vernichten und nicht völlig lähmen kann, wird den Frontkämpfern zur tröstlichen Gewißheit. Ein kriegsgefallener Student erzählt in einem seiner letzten Briefe: „Neben Nacht ist es Frühling geworden. Hier und da tauchen schneeweiße Blütenbäume auf. Ich entdecke sogar ein einziges Apfelsinenbäumchen; unter dem Schutz der Gartenmauer hat es gewagt, seine ersten Rosablüten zu entfalten. Ich kletterte weiter über Geröll. Eine Nachtrall hat ihr Lied begonnen, von fern antwortet eine andere. Sie singt und klagt, jubelt und schluchzt, und mir ist, als säne sie nur für mich. Ich starre hinab in die dunkeln Klüften der Mäas und denke an das viele deutsche Blut, das sie schon hinweggeführt hat.“ — Aber sind nicht die Gefallenen die Blutbürger eines kommenden Volksfrühlings? Angunehmen, das Sterben unserer Soldaten sei sinnlos gewesen, dagegen trübt sich unser Gefühl. Das kann nicht sein! Heldischer Tod hat hohen Sinn. Die Lebenshingabe von Hunderttausenden verstärkt das Lebensrecht der Nation!

Wie der Frühling über den Winter, so will das Leben über Not und Tod siegen. Jeder Deutsche ist von Natur dazu bestimmt und auch sittlich dazu verpflichtet, an dem großen Sieg des Lebens mitzuwirken und dadurch zum Frühling unseres Volkes beizutragen. Reicht der Tod Liden in unseren Volkörper, so müssen an der Front und in der Heimat feilsche Ergänzungen diese Liden schließen durch ihr Können, ihre Tüchtigkeit und ihre Treue. Kein Volksfrühling ohne händig-ernstern aller Kräfte!

Oftern, das Fest sieghaftesten Lebens naht. Daß die verstümmelten, zerfetzten und ausgebluteten Körper der Gefallenen niemals auferstehen werden, können wir uns nicht vorstellen und vermögen wir nicht zu glauben. Das aber glauben und wissen wir: Wer im Geiste dieser Gefallenen wirkt und schafft, erbelebt handelt, pflichttreu ist, anderen kameradschaftlich hilft und Schweres mutig und mannhafte überwindet, der trägt zum ewigen Leben jener Toten bei, das nur durch uns und unsern Nachwuchs auferstehen kann und wird, wenn anders wir den Glauben jenes Kriegsfreiwilligen nicht Lügen strafes, sondern an unserm Teile wahrhaben: „Das eine weiß ich seit jenen furchtbaren Tagen: wenn wir auch fallen, wir können durch den Tod nicht besiegt werden. Denn der deutsche Gedanke wird siegen; der deutsche Geist ist unüberwindlich bis in alle Ewigkeit. Gott erhalte unser Vaterland!“

Die 2. Million überschritten

Die letzte Reichsstromensammlung des vergangenen Winters wurde am 28. und 29. März 1943 von der Deutschen Arbeitsfront als der sammelnden Organisation durchgeführt. An dieser 7. Reichsstromensammlung spendete der Gau Württemberg-Hohenzollern 2.057.809,42 Mark. Dieses Ergebnis liegt um 69,63 v. H. über der 7. Reichsstromensammlung 1941/42 und bedeutet, daß hundert Einwohner unseres Gaus durchschnittlich 70,72 Mark spendet haben. Obwohl diese Erhebungszahl gegenüber dem Vorjahr bedeutend über der des Reichs liegt, hat die Durchschnittszahl auf 100 Einwohner des Gaus Württemberg-Hohenzollern den Durchschnitt des Reichsgebietes nicht ganz erreichen können.



Auto-Motiv-Bildfilm - a Bild. - Ufa - 104 61

Größe an England



Zur Mitarbeit in der Kriegswirtschaft aufgerufen

Der Erfinder hilft mit, den Krieg zum siegreichen Ende zu führen

W. A. Wenn heute die Erfinder aufgerufen werden, ihre besondere schöpferische Begabung dem totalen Krieg zur Verfügung zu stellen, so sind damit nur die Erfinder gemeint, die wirklich Erfindungen machen oder gemacht haben. Es gibt aber auch Menschen, die sich den guten Namen „Erfinder“ glauben beilegen zu müssen, ohne wirklich Erfinder zu sein.

Wenn heute der deutsche Erfinder zur verstärkten Mitarbeit an den Aufgaben der Kriegswirtschaft aufgerufen ist und die Gaumüter für Technik sogar eigene Stellen zur Erfinderbetreuung eingerichtet haben, so bedeutet das keinen Freibrief für solche Menschen, die behaupten, auch Erfinder zu sein, aber ihre Erfindungen darauf beschränken, in das laufende Räderwerk der denkenden Erfinderbetreuung auf lästige Weise Sand hineinzujerkeln. Jeder, der heute daran mitarbeitet, Deutschland noch stärker und schlagkräftiger zu machen, hat einen Anspruch darauf, daß er nicht von solchen Leuten gestört wird, die nicht die große Sache, sondern nur ihr kleines Selbst im Sinn haben.

Es gibt nämlich Menschen, die unter dem Deckmantel, auch Erfinder zu sein, ihr Geltungsbedürfnis auf dem Gebiet der Technik abregieren und jedem, der es hören oder auch nicht hören will, von ihrer „Epochenmachenden“ Erfindung vorzuweisen. An und für sich wäre das noch zu ertragen. Das Schlimme ist aber, daß solche, wir möchten sie „Erfinderguerulanten“ nennen, sich hinsetzen und nun an die höchsten Stellen und sonstigen Reichsbehörden große Schriftsätze richten, die dann mit dem Vermerk wie „Geheim!“ oder „Nur vom Minister persönlich zu öffnen!“ usw. versehen sind und Kenner und Dienststellen völlig unnütz belastet. Aus den Mappen solcher „Erfinderguerulanten“ stammen dann Projekte wie „Unschätzbare Erfindung, die Bollschweifen in die Flucht zu schlagen“, und zwar soll das mit der Errichtung von Richtschiffen an der Front erreicht werden, die mit ihrem Lärm den Bollschweifen Schutz einjagen, daß sie trotz der Maschinengewehre ihrer Kommissare und Polittrucks die Flinte ins Korn werfen und austreten! Ein anderer wiederum schlägt vor, quer durch Russland, vom Eismeer bis zum Kaukasus einen Graben anzulegen, der 100 Meter breit und 30 Meter tief die Panzer Stalins nicht nach Europa hineinlassen wird. Solcher Art sind die Vorschläge, die von diesen Leuten unter der Aufschrift „Streng geheim!“, „Nur vom Minister zu öffnen!“ verschickt werden. Selbstverständlich findet sich eine rührende Lebensbeschreibung beigezeichnet, in der der „Erfinderguerulant“ mit beweglichen Worten auseinandersetzt, wie er durch die Intrigen seiner Mitmenschen, missgünstigen Kollegen und völlig vernagelten Dienststellen bisher verhindert wurde, seine bedeutenden Geistesgaben für den totalen Krieg einzusetzen. Andere wiederum überschütten die Gaumüter für Technik mit immer neuen Beteuerungen, daß ihre kriegswichtige Erfindung infolge Unverständes neidischer Kollegen nicht beachtet würde. Sie würden seit Jahren von geheimer Feindschaft verfolgt und man wolle sie aus lächerlichem Konkurrenzneid fallstellen. Kräftigt man solche Angaben pflichtgemäß nach, so stellt sich immer heraus, daß alle diese Angaben die eigentlichen „Erfindungen“ sind, daß aber die unterdrückte Erfindung im besten Falle nichts als eine törichte Umänderung längst bekannter Konstruktionen ist.

Es fehlt auch unter dieser Sorte von „Erfinderguerulanten“ natürlich nicht an solchen, die Gold machen können, oder die das berühmte Perpetuum mobile erfunden haben. Wir wissen seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch die Arbeit des berühmten Physikers Dr. Robert Mayer, der das Prinzip von der „Erhaltung der Energie“ aufgestellt hatte, daß ein Perpetuum mobile für alle Zeiten unmöglich ist. Durch eine Maschine kann lediglich eine zur Verfügung stehende Energie, d. h. Arbeit, umgeformt werden, nie aber ist es möglich Energie aus dem Nichts heraus zu schaffen. Trotz dieser grundsätzlichen Erkenntnis, die jedem, der sich ernsthaft mit technischen Fragen beschäftigt, geläufig sein muß, kommen immer wieder solche mit einer Schlagseite behafteten Phantasien und belästigen den Geschäftsgang der heute mit vermindertem Personal schwer arbeitenden Betriebe.

Gerade in der heutigen Zeit ist es nötig, auch auf dem Gebiet der Erfindertätigkeit die Energien sparsam zu verwenden. Wer glaubt, eine Erfindung gemacht zu haben, die für unsere Kriegswirtschaft von Belang ist, soll sich auf dem richtigen Wege mit der Erfinderbetreuung des Gaumies für Technik in Ver-

bindung setzen. Hier wird er sachgemäß und beratend gefördert. Die Zeit steht aber nur für wirklich ernsthafte Projekte zur Verfügung und nicht etwa für törichte Erfindungen, wie z. B. selbsttätige Vorrichtungen zum Baden von Kanarienvögeln.

Der wirkliche Erfinder ist berufen, mitzuhelfen, den Krieg zum siegreichen Ende zu führen. Der Erfinderguerulant aber befindet sich nur in der Rolle des „Zeit- und Arbeitsflau“, der unnötig dem wirklich schöpferischen Menschen hinderlich ist. Wenn das zuständige Gauamt für Technik seine Erfindung abgelehnt hat, sollte vernünftigerweise Ruhe geben und nicht mit seinen „Geheimnissen“ wichtige Kanäle belasten. Dr. A. Rippich.

Die Diesel stampfen ihr Lied

Von Kriegsberichterstatter Karlheinz Arens.

(M.) Viele Tage ist die kleine Vordgemeinschenschaft von „U...“ nun bereits allein mit sich in der Enge des kleinen Bootes, allein mit der Unendlichkeit des Nordlichen Eismeres und allein mit Stürmen und schwerer See. Dieses Alleinsein mit der Natur, in der allen sichtbar das Allmächtige waldet, der stete Kampf mit den Elementen, das Jagen nach feindlichen Schiffen — all dies Erleben hat den Gesichtern der ganzen Besatzung seinen Stempel aufgedrückt und auch den Jüngsten unter ihnen geblüht und geirrt.

Grau verhangen ist der Himmel. Und noch am Vormittag um 10 Uhr liegt die Kinn im geheimnisvollen Dunkel. In blaugrauer Färbung dehnt sich die wildbewegte See, deren zahllose weiße Schaumtrüben unablässig auf und ab taugen. Tief wühlt sich der Bug des Bootes in die heranrollende Wünnung ein, haushohe Brecher überspielen das Oberdeck und zerbersten schäumend am Lurn. Unermüdet und unerschrocken hält der Wachoffizier, hält der Bootsmaat, halten die Männer der zweiten Seewache Ausguck, denn sie alle wissen, daß ihrer Aufmerksamkeit die Sicherheit des Bootes und das Wohl aller Kameraden anvertraut ist.

Pföhllich erkennt ein Ausguckposten achteraus in seinem Sektor an der Kinn, wo sich die tobende Düsternis der See mit der grauschwarzen Kasse des Himmels zu verbinden scheint, die Umrisse eines deutschen U-Bootes. Jetzt juckt auch schon — geisterhaft auszufliegen — ein grellweißes Licht dort

hinten auf. Der Ausguckposten erschrickt im ersten Augenblick ein wenig. Der U. B. D. preßt das Fernglas an die Augen und erkennt, daß das Grauschwarz im Kreis des Okulars wieder und wieder durch jähle Delle — die Morfclampe des deutschen U-Bootes — ausgerissen wird. Das alles geschieht in der Zeitdauer von wenigen Sekunden. Und ebenso schnell hat man auch auf der Brücke von „U...“ eine Morfclampe zur Hand. Der U. B. D. gibt die Meldung vom Sichten eines deutschen U-Bootes weiter. Und da steht auch schon die schlanke große Gestalt unseres Kommandanten auf der Brücke. Keiner weiß, wie er so schnell nach oben gekommen ist. Es findet ein kurzer Signalaustausch statt. Dann ist das andere U-Boot, das in der Ferne zwischen Himmel und wildbewegter See schwebte — heraufgerissen und wieder hinuntergedrückt — wieder außer Sicht gekommen. Weil Eismeer und Himmel sich in einem tosenden Kampf ineinander verdriffen haben, muß der U. B. D. laut brüllen, wenn er sich mit seinen Männern verständigen will.

Etliche Stunden später — die dritte Seewache hat inzwischen die zweite abgelöst — zwängen sich durch das geöffnete Turmluk und durch das Raffeln und Dämmern der Diesel die Fegen lauter und erregter Unterhaltung. Das Gesicht des U. B. D., brennend vom Seewasser, verzichtet sich zu einem Lächeln. „Der Einlaufbefehl ist da!“ erklärt er seinen Männern. „In einigen Tagen werden wir wieder im Stützpunkt sein.“ Die Männer auf der kleinen Brücke von „U...“ sind echte Männer. Deshalb sprechen sie nicht davon, wie oft sie in den vergangenen Wochen bei den Herbststürmen im Eismeer vor Uebermüdung in ihren Gurten geradezu geblieben haben. Sie verlieren auch kein Wort darüber, daß sie ihre Körper vom ewigen Anprall an die Brückenverankerung oft über einen einzigen Schmerz spürten und daß sie die entzündeten Lider nur mit Mühe offen halten konnten.

Während die Augen der Ausguckposten befehlsgemäß unablässig spähen und den zugeordneten Sektor abfuchen, wo jeden Augenblick der Feind auftauchen kann, sind die Herzen der Männer weit über die Kinn vorangeeilt. In jeder von ihnen denkt an die Briefe aus der Heimat, die im Stützpunkt warten, an das erste reinigende und erfrischende Bad nach langer Zeit, und manch einer freut sich wohl auch unbändig auf den ihm bevorstehenden Heimaturlaub. „U...“ geht auf Heimatkurs.

Stolz hämmern die Diesel ihr unverfälschtes Lied von glücklicher Wiederkehr; und bis zum jüngsten Wartofen denkt keiner mehr daran, daß auch ihm der Tod bereits auf die Schulter geklopft hat.

Andorra, das seltsamste Staatsgebilde Europas

In Andorra spricht nur einer Recht: Der spanische Resident. Er entscheidet ohne Formalitäten, ohne Gerichtsapparat, ohne Verhandlung, Staatsgewalt und Verteilung. Die 6000 Bürger des Landes, diese rauhen, felsigen Inseln, diese mit Regenschirmen und mit gewaltigen Wollschaf ausgerüsteten Bergbewohner, kennen es nicht anders und wollen es nicht anders. Was der Resident und sein „Mitteihaber“ an der Regierungsgewalt, der Bischof der spanischen Grenzstadt Seo de Urgel, verkünden, verfügen und entscheiden, wird loszulegen von vorneherein respektiert. Man denkt und spricht und urteilt streng über die Verhältnisse gegen die guten Stellen.

Das Mittelalter wackelt argwöhnisch über die jätlichen Beziehungen der Geschlechter. Entspricht einer nicht von der Kirche geheiligten Verbindung ein neuer Bürger der Republik Andorra, so wird er sofort und rüchlos als unerwünschter Ausländer des Landes verwiesen. Er muß nach Frankreich oder Spanien „auswandern“ und kommt niemals in den Genuß der andorranischen Bürgerrechte, deren höchstes die Ausübung eines alles andere denn moralischen Berufes gestattet, nämlich des Schmuggels. Der Untertan des Staates zwischen den 3000 Meter hohen Bergen darf nicht schlechtes Brot backen, darf nicht uneheliche Kinder in die Welt setzen, nicht einmal öffentlich schlafen darf er — aber schmuggeln, jawohl, das ist ihm gestattet. Natürlich nicht von der Regierung. Aber kein Andorraner wird den anderen anzeigen, wenn er Schleichhandel treibt. Denn er ist selbst ein Schleichhändler. Wer im Glashause sitzt, kann nicht mit Steinen werfen.

Der Schmuggel gehört zu den verehrungswürdigsten Traditionen des Landes. Mit Kleinigkeiten gibt dabei der Andorraner nicht ab. Als moderner Mensch schmuggelt er

moderne Waren, als da sind: Grammophone, Radioapparate, sogar Maschinen, die in Einzelteilen über das Gebirge gebracht werden. Resigniert bemerkt selbst das „Amtliche Handbuch von Andorra“, das in einem einzigen Exemplar vorhanden ist: „Die Haupteinnahmequelle des Landes ist der Schmuggel.“ Selbsten diese stolze Feststellung in das Handbuch aufgenommen wurde, steht der Schmuggel in noch höherem Ansehen. Residenten und Polizei kämpfen einen Kampf gegen Windmühlenspäße; so wenig wie man einem Europäer verbieten kann, Staubsauger und Radioapparate zu verkaufen oder Oberhemden und Krautwatten, so wenig können zwei Minister und neun Polizisten nicht ihrem Chef einen Andorraner daran hindern, sein Gewerbe auszuüben. Gegen Schmuggel ist auf 463 Quadratkilometer europäischen Bodens kein gesetzliches Kraut gewachsen.

Ammerlin hat der Staat, der offiziell das „schleichende“ Gewerbe mit seinem Bann belegt, von den Reingewinnen des weiterverbreiteten Berufes seine Vorteile. Er bezieht von jedem Andorraner Steuern, wenn sie auch nur minimal sind. Tabakbau und Viehzucht, mit denen man sich nebenbei befaßt, können kaum Steuern abwerfen. Woher also fließt das Geld in die Finanzkasse? Aus der „Haupteinnahmequelle“, die Andorras Polizei vergeblich zum Verhängen bringen möchte.

Diese Polizei besteht erst seit etwa zehn Jahren. Ihre Männer sind die einzigen Waffentragenden des Landes. Den militärischen Schutz der Zugrepubliken müssen die Nachbarstaaten übernehmen. Als 1936 die rote Flut von Spanien aus gegen die Berge Andorras brandete, marschierte französische Mobilmacht ein. Und als Ende 1942 die deutsche Wehrmacht in das bisher unbefestigte Frankreich einrückte mußte, wurden einige tausend von Frank-

Der Frühlingfalter

Ein Geschehnis unserer Tage / Erzählt von Friedl Marggraf

NEA Mutter Pflüger war ganz allein zu Hause geblieben. Sie fand es durchaus in der Ordnung, wenn eine alte Frau wie sie nicht wie ein grauer Schatten den gesunden Uebermut der Jugend dämpfte. Im Grunde genommen war sie freilich noch nicht so alt, wie sie selbst zu sein wähnte, und wie die anderen in unbewußtem Eigennutz sie glauben machten, wenn schon der Kummer um den einzigen Sohn, den ihr der große Krieg genommen hatte, ihr dunkles Haar vor der Zeit mit vielen silbernen Fäden durchwirrt hatte. Damals war ein Kitz durch ihr Leben gegangen, und auch das lange Jahr der Gewöhnung hatte ihn niemals ganz zu heilen vermocht. Sie, die vor dem ein überaus froher und geistiger Mensch gewesen war, suchte sich leither dem Dasein nur noch lose verbunden durch die gewissenhafte Erfüllung alltäglicher Pflicht, und oft drohte das Gefühl ganzlicher Verlorenheit und Verlassenheit so übermächtig zu werden, daß einzig noch die Erinnerung an schöne Tage ihr so viel Kraft zu geben vermochte, die Last eines Lebens unter Fremden und für Fremde auch weiterhin zu ertragen.

In solchen schwarzen Stunden verschloß sie sich hartnäckig jedem gutgemeinten Trostwort und floh in ihre Kammer, wo sie in Schrank und Kiste alles sorgsam verwahrt hielt, was das Bild des Frühlingfalterns stets aufs neue lebhaft erwecken ließ. Manchmal einer, und zumal die unbeschwerliche Jugend, ist geneigt, solchen Erinnerungsalären alternder Menschen mit mitleidigem Spott zu begegnen. Mutter Pflüger wußte das, und darum hütelte sie ihre Heiligthümer ängstlich vor unbefehrten Blicken. Heute aber, da der sonnenhelle Tag alle Störtenriede ins Freie hinausgelockt hatte, durfte sie ungehindert die Kisten öffnen, an denen ihr Herz hing, um sich her auszubreiten, von der Kasperlepuppe des Knaben bis zu den Kriegsbriefen des jungen Mannes. Sie hatte diese Briefe so oft gelesen, daß sie einen jeden auswendig kannte, vom ersten bis zum letzten Wort. Gleichwohl fühlte sie sich, sobald sie nur das inliefende Papier in Händen hielt und auf die vertrauten Schriftzüge niederließ, auf eine geheimnisvolle, von Raß zu Raß tiefere und innigere Weise mit dem Abgeschiedenen verbunden. Zumal der letzte seiner Briefe hatte es ihr angetan, dessen Schlußsatz lautete: „Hier ist es, beinahe über Nacht, Frühling geworden. Vor mir am Grabenrand blühen, mitten in Graus und Verwüstung, ein paar honiggelbe Schlüsselblumen,

ein tröstlicher Beweis dafür, daß das Jarteste zuletzt auch das Härteste zu überwinden vermag. Man fühlt gerade jetzt in diesen kleinen und scheinbar nebensächlichen Dingen die heilige Gesetzmäßigkeit des Lebens stärker als jemals und nimmt unverdrossen auf sich, was der Tag fordert. Man sagt, daß es heute zur Nacht wohl noch heiß hergehen wird, und ich weiß nicht...“

Die läbliche Kugel war mitten durch den unvollendeten Brief gegangen, den der Soldat wohl, vom plötzlichen Angriff überrascht, schnell an seinem Herzen geborgen hatte. Und immer, wenn die unglückliche Mutter ihre Blicke darauf ruhen ließ, war ihr zumute, als führe das kalte Blei auch durch ihr eigenes Herz und hemme für eines Atemzuges Länge seinen Schlag.

Als sie nach einer langen Weile des Bestinnens die Briefe, sauber gebündelt, wieder vernahnen wollte, zuckte ihre Hand erschrocken zurück: Aus dem Dunkel der Kiste taumelte mit Mühsal ein großer, bunter Falter hervor, stieß ungeschickt wieder ihre Hand, ihr tief herabgeneigtes Gesicht und sank endlich erschöpft in ihren Schoß nieder. Sie nahm das zarte Gottesgeschöpf, ein prächtiges Blauenaug, behutsam auf und wärmte es mit ihrem Atem. Da begann es, sich müttiger zu regen, der Sonne zustrebend, die ihm Erfüllung aller eingeborenen Sehnsüchte verhieß.

Mutter Pflüger öffnete das Fenster angeleitet und hielt den Schmetterling hinaus in den warmen Frühlingstag. Kaum hätte er das Fächeln der warmen Luft, so hob er sich auf und flog dahin. Die alte Frau sah ihm nach, und ihr Herz ward sehr bewegt von dieser kleinen, zufälligen Begebenheit. Denn es ward ihr in diesem Augenblick zur unerschütterlichen Gewißheit, daß zwar die Form des Lebens stets wandelbar und vergänglich bleiben mußte, daß dieses heilige Leben selbst aber unverwundlich und von Ewigkeit war, mochte es sich nun in dem bescheidenen Lebenskreis eines kleinen Schmetterlings oder dem reichgefügten eines Menschen offenbaren. Diese Erkenntnis aber härte und tröstete auf eine wunderbare Art ihr Herz, das sich lange Zeit in der dunklen Haft trübseliger Trauer versponnen gehalten hatte wie der Schmetterling in seinem Gehäuse. Und sie gelobte zu dieser Stunde, sich freudig und ohne Jagen unter jenes ewige Befehl zu stellen.

50 Jahre „D-Zug“

Viele Fortschritte in der Entwicklung des Eisenbahnwesens waren rein technischer Natur und deshalb oft für die Benutzer der Eisenbahn nicht so fühlbar. Als aber vor einem halben Jahrhundert die ersten D-Züge auf deutschen Strecken liefen, war Staunen und Freude bei den Fahrplänen groß. Wurde doch in den „Durchgangs- und Harmonitzügen“ eine Eisenbahnzugform geschaffen, die den ganzen Zug räumlich in eine Einheit verwandelte. Es war eine geradezu aufregendes Erlebnis für die ersten Reisenden, die in einem „D-Zug“ spazierengehen durften, vom ersten Wagen bis zum letzten über die so interessanten kleinen Brücken, die die einzelnen Wagen verbanden. Der erste deutsche „D-Zug“ wurde bereits im Jahre 1892 abgelassen, auf der Strecke Berlin-Köln. Er führte aber auf den Fahrplänen und im Kursbuch noch nicht die Bezeichnung „D-Zug“. Diese wurde erst im folgenden Jahr, 1893, mit dem 10. April, eingeführt. Gleichzeitig trat zu den Eisenbahnfahrplänen die „Platzkarte“, der Zuschlag für die Bequemlichkeit, daß der Reisende sich bereits vor Antritt der Fahrt einen Platz sichern konnte. Der D-Zug-Typ schuf auch erst die Möglichkeit für eine weitere, sehr bedeutende Annehmlichkeit beim Reisen: für den „Speisewagen“, denn diese „Restaurants auf Rädern“ konnten in die Züge erst eingefügt werden, nachdem für die Reisenden die Möglichkeit gegeben war, sie während der Fahrt aufzusuchen. Im Kriege haben Platzkarte und Speisewagen zwar den höheren Notwendigkeiten weichen müssen, aber im Frieden werden wir uns ihrer wieder erfreuen.

Geheimnisse des Blutdrucks

Der vom Herzen erzeugte Druck des strömenden Blutes, der das Blut durch den ganzen Körper treibt, ist nicht bei allen Menschen gleich und in den verschiedenen Lebensalter ebenfalls sehr unterschiedlich. Heute weiß man, daß noch heftigen Erregungen und großen körperlichen Anstrengungen normalerweise eine Erhöhung des Blutdruckes eintritt. Interessant ist die Tatsache, daß es auch eine dauernde, sozusagen „normale“ Blutdruckerhöhung gibt, ohne daß krankhafte Ursachen dafür vorliegen. Der Blutdruck im Körper ist auch nicht zu allen Tageszeiten gleich hoch. Die Untersuchungen haben ergeben, daß zum Beispiel während des Schlafes der Blutdruck im Gehirn gesenkt ist und daß er beim Erwachen wieder ansteigt.

Werde Mitglied der NSV.

Im Dienst der Volksgesundheit

Moorbäder in 136 deutschen Kurorten

Dr. W. Benade, Direktor des neuen Moorforschungs-Instituts für das Deutsche Bäderwesen berichtet über die dort erzielten ersten Forschungsergebnisse.

Vor zwei Jahren wurde in Franzenbad ein Moorforschungs-Institut für das Deutsche Bäderwesen eröffnet. Nach einer gewissen Anlaufzeit sind die Arbeiten dort nun in vollem Gange. Neben rein naturwissenschaftlichen Forschungen über die Biologie der Moore und die Chemie wie Physik der Torfe ist die Untersuchung chemisch- und physikalisch-physiologischer Fragen vorgezogen und zum Teil schon in Angriff genommen. Das Institut ist außerdem die Auskunfts-, Kontroll- und Prüfungsstelle für sämtliche deutsche Bäder, die Peltide, also Erden, Torfe und Schlamm, als Hauptkurmittel oder zusätzliche Kurmittel in Form von Bädern oder Packungen verabreichen. Die Zahl solcher Orte ist nicht unbedeutend. Nach den bisherigen Erhebungen des Moorforschungs-Instituts werden, wie dessen Direktor, Dr. W. Benade, in der „Anschau in Wissenschaft und Technik“ berichtet, verabreicht: Moorbäder in 136, Schlamm-Bäder in 16, Schlamm-Bäder in 9 und Kreidbäder in nur 3 Bädern und Kurorten. Außerdem kennt man Peltidopackungen als zusätzliche Kurmittel in 23 Bädern und Kurorten.

Aus dieser Zusammenstellung geht hervor, daß sich das neue Institut nicht nur mit Torfen, sondern auch mit Lehm, Schlamm, Schlud und Ton, also Verwitterungsprodukten, zu beschäftigen hat. Im Vordergrund seiner Arbeit stehen jedoch die Moorbäder, über deren Eigenschaften und Wirkungen bereits wertvolle Forschungsergebnisse erzielt werden konnten. Untersuchungen in einer großen Zahl von deutschen Bädern haben gezeigt, daß alle Arten von Mooren zur Bereitung der Moorbäder Verwendung finden. Je nach der Art der Entstehung und den beim Aufbau des Moores beteiligten Pflanzengesellschaften unterscheidet man: Grundmoor, dessen Oberfläche eben ist und nur wenig über dem Grundwasserspiegel liegt; Waldmoor, das durch Verumpfung von Waldgebirgen gebildet wird, aber auch ein späteres Stadium des Flachmoores darstellen kann; Hochmoore mit mehr oder weniger gewölbter Oberfläche und schließlich die den Flachmooren nahestehenden Moorerdpen. Die aus diesen Lagerstätten gewonnenen Torfe werden teils mit Süßwasser aufbereitet; vielfach werden die Moorbäder aber auch mit Mineralwasser, kohlensäurehaltigem Wasser, Schwefelwasser oder Sole hergestellt. Der Mineralwasserzusatz wirkt sich in verschiedener

Weise aus, denn es ist mit der Einstellung eines Sorptionsgleichgewichts zwischen den Humusstoffen und der jeweiligen Lösung zu rechnen. Bei Moorbädern, die an Kochsalz angereichert sind oder die mit Sole oder Meerwasser hergestellt wurden, ist mit einem Eindringen von Kochsalz in die Haut zu rechnen. Der veränderte Salzgehalt der Haut wirkt sich auf deren Funktionen aus; hierdurch wird unmittelbar auch der Gesamtorganismus beeinflusst.

Charakteristisch für die Moorbäder ist ihre dickbreitige Konsistenz und die damit in Verbindung stehende hohe innere Reibung. Ein weiteres Merkmal der Torfe ist ihre starke Wasserkapazität, die vom Gehalt an organischen Stoffen und deren Quellungszustand abhängig ist. Das mehr oder weniger hohe Wasserbindungsvermögen, der Aufstellungs- und Quellungszustand der Peltide, wirken sich vor allem in dem thermischen Verhalten der Bäder aus. Wichtig ist eine genaue Einhaltung der vorgeschriebenen Temperatur. Betrachtet man die thermischen Wirkungen der Moorbäder näher, so sind dabei drei Stufen zu unterscheiden. Eine Wärmeübertragung kann nur stattfinden, wenn der Wärmeträger einen Ueberschuß hat, also eine Ueberschusstemperatur gegenüber dem Körper. Ist dies nicht der Fall, so steigt eine Wärmerückhaltung vor. Billige Stauung findet nur in Bädern von Körpertemperatur statt. In Bädern, die als warm empfunden werden, ist die Wärmeabgabe des Leibes gestaut im Vergleich zu der unter normalen Verhältnissen stattfindenden leistungsfähigen Abgabe von Wärme an die Luft. Liegt die Badetemperatur noch unter dieser Grenze, so werden die Bäder als kühl empfunden, weil der Körper einen Wärmeentzug erfährt.

In jedem Falle verhalten sich Moorbäder, bei denen der Wärmeübergang und auch der Wärmeentzug langsamer und kleinerer erfolgen, anders als die Wasserbäder. So hat man festgestellt, daß ein Wasserbad von 38 Grad praktisch die gleiche Temperaturerhöhung des Körpers bewirkt wie ein Moorbad von 40 Grad. Rein äußerlich macht sich der thermische Reiz durch eine Rötung der Haut bemerkbar. Abschließend ist zu sagen, daß bei der Kalt- und Warmanwendung der Peltide zu Bädern und Packungen eine große Anzahl von Krankheiten rascher und auch langsamer gestaltet werden. Welche Bedingungen die günstigsten sind und welche Form anzunehmen ist, wird jeweils von der Art der Erkrankung und der Reaktion des Organismus abhängen.

ein Fünzigtausendstel Sekunde. Die Detonationsgeschwindigkeit beträgt bis zu 8000 Meter in der Sekunde, das würde einer Stundengeschwindigkeit von 28 000 Kilometer entsprechen.

Dank der Erfindungsgabe deutscher Ingenieure und Chemiker ist es heute möglich, alle Kohstoffe, die für die Sprengstoffherstellung notwendig sind, allein aus deutschen heimischen Kohstoffen zur Verfügung zu stellen.

Rälber aus dem Reagenzglas

Künstliche Befruchtung von Haustieren

Unter der Leitung von Professor Dr. Göhe von der Tierärztlichen Hochschule Hannover werden gegenwärtig neue Versuche mit der künstlichen Befruchtung von Haustieren unternommen.

In der Landwirtschaft hat sich in den letzten Jahren die künstliche Befruchtung von Haustieren immer mehr durchgesetzt. Früher kannte man sie nur als Hilfsmittel zur Erleichterung wissenschaftlichen Studiums und zur Hebung der Ferkelzahl. Die Methoden der Samengewinnung und -aufbewahrung konnten erst in jüngster Zeit so weit verbessert werden, daß eine Massenbefruchtung von Haustieren ausführlich und wirtschaftlich lohnend erschien. In Deutschland hat sich Professor Dr. Göhe von der Tierärztlichen Hochschule Hannover durch seine Forschungsarbeiten und praktischen Versuche um diese Fragen Verdienste erworben. Es ist jetzt möglich, das empfindliche Spermium von Rindern mit einem Glukose-Phosphat-Präparat im Verhältnis von 1:3 oder 1:4 zu verdünnen und auf diese Art bei einer Temperatur von 8 bis 10 Grad Celsius mehrere Tage lebensfähig zu erhalten. In Reagenzgläsern, die je nach der Jahreszeit künstlich beheizt oder gekühlt werden, wird dieser Stoff zu den Bauernhöfen abtransportiert und dort verwendet.

Als praktisch durchführbar hat sich die künstliche Befruchtung nicht nur bei Hunden, Pferden und Rindern, sondern auch Schafen und Schweinen erwiesen. Besonders große Erfolge auf diesem Gebiet konnten die Italiener erzielen, die in dem erst 1937 gegründeten Institut Lazzaro Spallanzani zu Mailand eine weltberühmte Arbeits- und Forschungshütte für Tierzucht besitzen. Während ein kräftiger Stier auf natürliche Weise im Jahr höchstens 300 Kühe zu beschnitten vermag, bringt er es nach der neuen Methode auf 1000 bis 1500 Stück. Der Ferkelgehalt aber, der sonst nur in 50 bis 70 Fällen erfolgreich auftritt, steigt in diesem Zeitraum bei 150 bis 200 Stuten für jedes Jahr auf 100 bis 120 Stuten gegen nur 20 bis 30 Stück unter normalen Umständen befruchten. Hervorragende Ergebnisse hat man auf diesem Gebiet auch bei Schafen erzielt.

Die Befruchtung einer möglichst großen Anzahl weiblicher Tiere ist jedoch nicht der einzige Vorteil der modernen Befruchtungsmethoden. Hierzu gehören auch die Auswahlmöglichkeit des besten Erbgutes bei beiden Geschlechtern, die Befruchtung der Deckinfektionen, Prüfung der Fruchtbarkeit durch Samenuntersuchung, ferner größere Sicherheit der Befruchtung, namentlich bei schwer aufzunehmenden Stuten, und Erleichterung von Bahndierungen zum Beispiel in der Maultierzucht. Die Gesamtzahl der heute auf der ganzen Welt künstlich befruchteten Haustiere wird auf über fünfzig Millionen geschätzt. Es ist also keine züchterische Phantasie mehr, gesunde und wertvolle Rälber, Ferkel, Fohlen und Lämmer aus dem Reagenzglas zu gewinnen, sondern erstklassige Wirklichkeit. Die moderne Wissenschaft hat dieses „Wunder“ zustandegebracht, das man vor einigen Jahrzehnten noch für fast unmöglich hielt.

frisch durch Andorra nach Spanien flüchtende Juden und Polen an der andorranischen Grenze angehalten und auf französisches Gebiet zurückgebracht. Vielleicht hatten sie das andorranische Bürgerrecht erwerben wollen. Sie hätten es nicht bekommen. Der Fremde erhält es nur, wenn er ein Mädchen des Landes zum Traualtar führt; in diesem ungewöhnlichen Falle wird ihm das Bürgerrecht gratis auf den ferneren Lebensweg mitgegeben. Bisher sind auf diese Weise sechs Landfremde Andorraner geworden. Einer von ihnen soll in den Kreis jener Männer aufgenommen worden sein, die zweimal im Monat auf ihren Pferden über die Berge nach der Hauptstadt reiten, um als Abgeordnete in dem düsteren Rathaus über des Landes Geschäfte zu beraten. Da die vollziehende Gewalt von den Residenten ausgeht, ist das „Parlament“ nur eine dekorative Einrichtung. Jedenfalls hat es noch nicht einmal durchsehen können, daß die Postverwaltung, die aus einem alten Herrn besteht, über Reisekarten verfügt; wer eine Karte haben will, muß sich ein paar Monate gedulden. Ist der Brief dann glücklich transportiert, garantiert einem niemand in Andorra, daß er auch wirklich am Bestimmungsort ankommt. Das ist Glücksfrage...

Vom Sprengstoff und seiner Geschichte

Fast ein jeder wird in letzter Zeit Gelegenheit gehabt haben, sich von den verheerenden Wirkungen des modernen Sprengstoffes ein Bild zu machen, sei es durch die Aufnahmen der Wochenschauen im Kino oder durch persönlichen Augenblicken nach einem feindlichen Bombenangriff.

Wer aber weiß darüber hinaus noch viel vom Sprengstoff zu berichten? Wer kennt seine Herkunft und seine Entwicklungsgeschichte als fürchtbare Waffe des Krieges? Die einzige Antwort, die man im allgemeinen zu hören bekommt, daß nämlich der König Berthold Schwarz im Schwarzpulver das erste Sprengmittel erfunden habe, stimmt nicht einmal ganz. Wohl hat Berthold Schwarz als erster die Idee gehabt, mit Hilfe des Schwarzpulvers Geschosse aus einem Rohr zu jagen; als Explosivstoff an sich war jedoch das Schwarzpulver schon lange vorher bekannt.

Es hat sich allmählich aus dem sogenannten „griechischen Feuer“ entwickelt. Hierunter verstand man im Altertum einen Brandflüß, der sich aus Schwefel, Salz, Harz, Kiphsalt und gebranntem Kalk zusammensetzte. Diese Mischung stellte zwar noch keinen eigentlichen Explosivstoff dar, konnte aber doch explosionsartige Wirkungen hervorzubringen. Bei der Verteidigung von Byzanz wurde es z. B. gegen die Schiffe der angreifenden Araber erfolgreich angewendet.

Das Schwarzpulver — eine Mischung aus Salpeter, Kohle und Schwefel — taucht fast zu gleicher Zeit sowohl bei den Chinesen als auch bei den Arabern auf. Schon vor 700 Jahren sollen die Chinesen Bomben mit Schwarzpulverfüllung verwendet haben. Aus Arabien gelangte dann dieser Sprengstoff über Spanien nach Westeuropa, wo der deutsche König Berthold Schwarz im 13. Jahrhundert seine Bekanntheit machte. Hier verurteilte er zusammen mit den nun auskommenden Feuerwaffen eine völlige Wandlung in der Kriegstechnik.

Viele Jahrhunderte hindurch blieb das Schwarzpulver unverändert das einzig geschotztreibende Mittel und der einzige Sprengstoff, bis es im vorigen Jahrhundert durch neue Erfindungen abgelöst wurde. An seine Stelle trat als Treibmittel hauptsächlich bei den Handfeuerwaffen das Blättchenpulver, das aus der Schießbaumwolle entwickelt wurde, und bei den schweren Geschützen u. a. das sogenannte Röhren- oder Stangenpulver.

Als Sprengmittel wurde das Schwarzpulver in der Hauptsache durch die Pikrinsäure, das Dynamit und die Schießbaumwolle ersetzt. Die Pikrinsäure wurde vor rund 150 Jahren entdeckt und diente im ersten Weltkrieg vielfach als Granatfüllung. Das Dynamit ist eine Mischung, der das seit 1846 bekannte, äußerst gefährliche Nitroglycerin zugrunde liegt. Es ist von dem schwedischen Chemiker Nobel gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts entwickelt worden. Das Dynamit wiederum wurde dann später durch die Sprengelatine und das Gelatine-Dynamit, eine Mischung von Nitroglycerin und Salpeter unter Zusatz von Kollodiumwolle, verdrängt. Ein weiteres sehr wirksames Sprengmittel ist die Schießbaumwolle, die vor rund 100 Jahren von dem Basler Chemiker Schönbein entdeckt wurde. Sie entsteht durch die Einwirkung von Salpeter- und Schwefelsäure auf zellulosehaltige Substanzen.

Die Sprengstoffchemie hat seitdem zahllos weitergearbeitet. Die Wirkungen der heutigen Sprengstoffe sind ungeheuerlich. Die Detonation z. B. einer Menge von 1 Kilogramm Sprengstoff vollzieht sich in dem unvorstellbar kurzen Zeitraum von nur

Arbeit adelt

Roman von P. Lach

Urheber-Rechtsschutz. Drei Quellen-Verlag, Königsbrück i. B. Dresden

361 „Rannette! Die würde mir davonlaufen, wenn ich von ihr verlangen wollte, daß sie unmoderne Kleider tragen soll. Rein, Onkelchen, das kann ich beim besten Willen nicht tun!“ Sorglos lachte sie ihn an.

„Die Mädchen klagen, daß sie mit allen Männern andandelt und sie ihnen abspenstig macht.“

Brigitte lachte hell auf. „Das kann ich mir denken, daß die mehr Spaß an der hübschen, lustigen Rannette haben, als an ihren langweiligen, langröckigen Mädels hier! Im Ernst gesprochen, Onkel Erwin, bin ich ganz froh darüber, daß Rannette daran ihr Vergnügen findet und mir nicht womöglich auf und davon geht. Ich muß ihr sowieso schon eine anständige Zulage geben, weil sie hier keine Kinos und keine Tanzbars hat. Daran ist sie nun einmal gewöhnt.“

„So! Daran seid ihr gewöhnt! Nun, bei aller Gastfreundschaft, die kann ich euch beim besten Willen nicht einrichten! Aber du kannst ja den kleinen Jagdwagen nehmen und hinüber kutschieren nach Buchenau. Dort haben sie schon allerhand solchen Firlelsan eingerichtet, und ihr kommt nicht aus eurer Gewohnheit.“

„Sehr elegant wird das ja wohl nicht sein“, überlegte Brigitte ganz ernsthaft, „aber immerhin, Bobo und Egon könnten mich zuweilen dorthin begleiten. Sie werden es sich ja sowieso öfters anleihen. Ich danke dir für den kleinen Einfall, Onkelchen. Eigentlich solltest du selber mitkommen, du würdest bald Spaß daran haben! — Rannette nehmen wir mit, es werden sich auch für sie schon passende Botale finden und Männer, die ihr mehr Vergnügen bieten, als deine derben Bondarbeiter“, lachte sie.

„Rein, Brigitte, mich laß nur aus! Was die Jungen tun, ist ihre Sache. — Jetzt aber wollen wir beide einmal

ernst miteinander reden! Weshalb bist du deinem Mann davongelaufen?“

Brigitte befaß ihre zierliche Fußspitze und wippte nervös mit dem übergeschlagenen Bein. „Ja — ich — wir — also wir wollen uns liebend lassen.“

„Bitte! Weshalb? Was hat er dir angetan?“

Sie zuckte mit den Achseln: „Gott — Onkelchen, er war — er ist eben eifersüchtig — und dabei ist er mir selber nicht einmal treu! Aber Sorge dich nicht, ich habe einen sehr guten Anwalt, und der hat mir versprochen, daß er eine anständige Abfindung für mich herausklopft.“

„Eine anständige Abfindung herausklopft?“ wiederholte Gaten bitter. Ihr leichtfertiger Ton reizte ihn unheimlich. Obwohl er durchaus der Ansicht war, daß ein Ehemann zuweilen einen Seitenprung machen dürfe — und er hatte in seinem Leben dieser seiner Ansicht entsprechend gehandelt —, so durfte solches doch immer nur im Verborgenen geschehen. Eine Frau dagegen hatte nach seiner Meinung unbedingte Treue zu halten, denn die Natur, so sagte er, die sie allein die Folgen einer Untreue tragen lasse, bestimme die Frau zur ehelichen Treue!

„Sieh mal an!“ spottete Brigitte, „also der Herr Gaten darf sich vergnügen, soviel er will, indessen kein braves Eheweib dabeiin vertrauern und verlauern kann! Rein, Onkel Erwin, die Jellen sind vorbei! Ich würde mich ja lächerlich gemacht haben! Rein, das hätte selbst mein Mann nicht verlangt. Im Gegenteil, es schmeichelte ihm natürlich, wenn ich umschwärmte und begehrt war, wenn er auch heute seinen Vorteil daraus zu ziehen verucht. Aber das wird ihm nicht glücken, er hat angefangen!“

Gaten erhob sich und ging, die Hände auf dem Rücken, im Zimmer umher.

„Nachkriegsmoral! Pui Deubell!“ sagte er. „Nach jedem verlorenen Krieg, nach jeder Notzeit noch sind die Sitten verderbter geworden! Also hat es nun auch uns gefehlt! Und du, meine Nichte, machst tapfer mit! — Rein, Brigitte, solange du hier in meinem Hause bist, bitte ich dich,

dich still und unauffällig zu verhalten, sonst — könnte ich meine Gastfreundschaft nicht aufrechterhalten. — Statt sinnlos in den Tag hinein zu leben, laß dir, wir arbeiten, sollten kauftun, bis wir aus dem Zusammenbruch wieder herauskommen! Vielleicht — verucht auch du es einmal auf diese Weise, liebe Brigitte.“

„Ach, Onkel Erwin, das hat doch gar keinen Zweck! Mein Mann lagt immer, aus Verfallens kommen wir doch nicht mehr heraus. Er hat die Verträge genau studiert. Sie reichen uns nur immer tiefer hinein in das Nichts! Da soll man nehmen, was das Leben bietet, meinte er. — Und das lagten alle Männer aus unseren Kreisen.“

Gaten blieb schroff vor ihr stehen: „So?! — Sagen sie das? Die wertvollen Mode-Herrchen! — Nun, ich sage dir: Alle Männer, die ich kenne, lagten anders! Die tun eifern ihre Pflichten! Alle wirklichen Männer, Brigitte! Von Bobo bis zum einlachsten Siedler drüben! Werden ebenso wie Raumann. Und ich — bemühe mich, es auch zu tun! — Ich kenne eine hübsche Geschichte, Brigitte, die Geschichte von zwei Fräulein die in einem Topf mit Sahne gefallen waren. Der eine dachte: es ist ja doch nichts mehr zu retten, ich schwamm vergnügt umher und trank die süße Sahne, bis er unterging. Der andere lagte: Es muß geschafft werden! Er strampelte unermüdet, die ganze finlere Nacht hindurch. Gegen Morgen fühlte er Boden unter sich; er hatte die Sahne zu Butter verarbeitet, die ihn nun trug!“

Der alte Baron ging aufgeregt hin und her, dann blieb er stehen und fuhr ruhiger fort:

„Ich hoffe, du verstehst mich, Brigitte; veruche einmal mitzustrampeln! — Jedenfalls merke dir das eine: Du bist eine Gaten und kannst als Gast bei uns bleiben, so lange du willst. Aber ich dulde keine Schmaroger auf Groß-Weitenau. Wenn du die Absicht haben solltest, dich für länger hier niederzulassen, wirst du dich nützlich einbringen müssen. Arbeit für eine Hausfrau ist genügend vorhanden.“

(Fortsetzung folgt.)



Aus Stadt und Land

Altensteig, den 16. April 1943

Du bist mein Kamerad!

Ob in der schlichten Arbeitsbluse, ob schweigend, grau vom Hüttenrauch — du richtest emsig deine Lat; es abeln deiner häuslichen Sorgen des Volkes reiche Arbeitsgarben: Du bist mein Kamerad!

Ob hürcmend deines Geists Gewalten die Zukunft schöpferisch gestalten, die aufbruch aus der neuen Saat; es sind die Male deiner Werke des Reiches Wehr, der Enkel Stärke: Du bist mein Kamerad!

Ob du mit deines Fluges Schneide, im häuerlichen Ehrenkleide, der Ahnen Erde brichst zur Waid; du, heil'ger Scholle harter Wächter, erkämpfst das Erbe der Geschlechter: Du bist mein Kamerad!

Rudolf Stelauer

In Württemberg 58 Landdienstfähigen. Im Gebiet Württemberg werden jetzt 58 Landdienstfähigen erschloffen. 34 Führern und Führerinnen dieser Landdienstlager werden regelmäßig in diesem Jahre auch Jungen und Mädchen bestellt, die auf dem Landdienstlehrhof Ellwangen/Saalk ihre Abschlussprüfung bestanden haben.

Eine wichtige Sendereihe. Um für die Pflege der deutschen Sprache zu wecken, bringt das Deutsche Volksbildungswerk (DVW) eine Sendereihe kurzer Vorträge, die von der Unterrichtsstelle Strahburg des Reichsleiters Frankfurt a. M. jeweils wöchentlich im Rahmen des „Zeitgeschehens am Oberrhein“ zwischen 11.30 und 12 Uhr übertragen werden.

Die Aufnahmefeier der NSDAP 1943 findet für die NS-Standorte Altensteig, Egenhausen-Spielberg, Simmersfeld und Zwernberg am Sonntag um 10.30 Uhr im „Grünen Baum“-Saal statt.

Aus Nagold und Umgebung

Standesamts-Nachrichten vom März

Geburten: Wwe. Wof. Altensteig, 1 Z.; Kirchenmann Otto, Altensteig, 1 Z.; Reiser Ch. Maria, Kof. Idon, 1 Z.; Risch Emil, Nagold, 1 Z.; Kaiser Otto, Ludw. g. Hofen a. N., 1 S.; Smeid Anton, Nagold, 1 S.; Hauser Ernst, Nagold, 1 S.; Weber Hans, Mülheim-Ruhr, 1 Z.; Schmid Erich, Nagold, 1 Z. Heiraten: h. l. v. Sterbefälle: Stottele Emma, Nagold, 28 J., Bäckermistler, gef.; Schwarz Fr. Nagold, Sch. emmer, gef. 27 J.; Wily Katharine, geb. Renz, Nagold, 71 J., Landwirtsch. Wwe.; Ostere Hermann, Nagold, 54 J., M. h. a. n. k. e. r. e.; Bräutig Katharine, geb. Kempf, Nagold 83 J., Schmiedemistler-Wwe.; Ralt Arthur, Nagold, 28 J., Olofer, gefallen; Grohmann Friedrich, Nagold, 21 J., Landwirt, gefallen; Häberle Karoline, geb. Göppel, Fischhausen, 53 J., O. W. i. c. h. e. r. s. w. i. t. t. e. r. - G. ; Frau; Rasth August, geb. Wollin, Nagold, 81 J., P. r. o. t. a. n. t. a. n. n. - W. w. e.; Richter Anna Maria, geb. Dangler, Nagold, 82 J., Landwirtsch. Ehefrau.

Freudenstadt. Bei einem Appell der Kreisamtsleiter und Ortsgruppenleiter verabschiedete sich der mit der Führung des Kreises beauftragte Kreisleiter Arnold-Rottweil, dem der Gauleiter einen anderen Aufgabenkreis zugewiesen hat. Kreisleiter Moler, der für die Dauer der Abwesenheit von Kreisleiter Moler der Kreis-Freudenstadt betretet, übernahm sein Amt. Er ist im benachbarten Bezirk Hagerloch beheimatet.

Freudenstadt. Die Kreisleitung der NSDAP richtet an die Hausfrauen im Kreis Freudenstadt folgenden Aufruf: Im Frieden des wahren Krieges ist auch die Altmaterialerfassung in die vordere Front der Heimat vorgeführt. Hausfrauen! Vergräbet keine Altstoffe, überantwortet sie nicht dem Wälzstein oder Feuer! Neben allem Altmaterial, das wir bisher schon sammelten und in Zukunft noch gewinnhaftest sammeln werden, ist es der Altstoff „Knochen“, dem wir jetzt unsere besondere Aufmerksamkeit zuwenden wollen. Für jede Haushaltung wird ein Schälchen oder Schälchen aufgestellt, das regelmäßig bei Euch anfragt nach Altstoffen und die vor allen Dingen jed. n. Montag oder Dienstag, wie Ihr das mit ihnen vereinbart, die Knochen vom Sonntagsbraten bei Euch abholen. Wenn sonst irgendwas in Eurem Haushalt an Altmaterial anfällt, bitte, sagt es diesem Jungen oder Mädchen, das Euren Haushalt betreut oder auch sonst irgendeinem Schulkind aus der Nachbarschaft — jedes Schulkind ist ver-

pflichtet, Eure diesbezüglichen Wünsche zu erfüllen. Vor allem aber denkt an die Knochen, die wir jetzt regelmäßig sammeln müssen! Es sind rund 80 Wirtschaftszweige und nicht zuletzt die Rüstungsindustrie, welche dringend auf diesen Müllfeldern warten! Die Schuljugend sammelt künftig regelmäßig an jedem Montagmorgen, erstmals am 19. April, die Knochen in den Haushaltungen.

Ein Tier, das im Petroleum lebt

Petroleum bringt im allgemeinen allen Lebewesen den Tod. Das einzige Tier, das davon eine Ausnahme macht, ist die Petroleumfliege im Larvenstadium. Sie lebt im Petroleum von organischen Stoffen, hineingeschlossenen Insekten u. ä. Die Larve atmet durch geschützte Luftlöcher, durch die sie an die Oberfläche kommt. Das Schwimmen geht sehr langsam vor sich und meist dicht unter der Oberfläche. Untersuchungen im Laboratorium ergaben, daß die winzigen Larven nach der Herausnahme aus dem Petroleum nur noch 12 bis 18 Stunden lebensfähig bleiben und dann starben — entweder an Futtermangel oder an Austrocknung des nicht mehr vom Petroleum geschützten Körpergewebes. Ist die Larve 7 bis 10 Millimeter lang, so verläßt sie das Öl zur Verpuppung. Nach zwei Wochen kriecht aus der Puppe die kleine schwarze Petroleumfliege aus, die sich nie weit vom Aufenthaltsort der Larven entfernt.

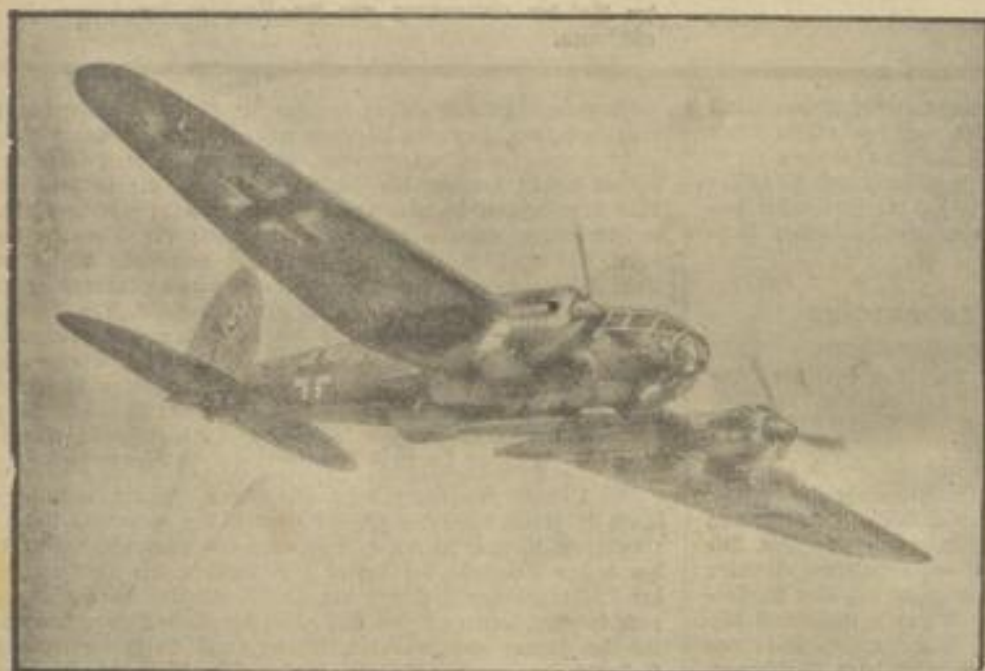
Heimischer Sport

Fußball: Oberschwandorf-Altensteig. Die Oberschwandorfer haben in letzter Zeit beachtliche Erfolge, darunter zweifache Kreismeister erzielt. In ihrer derzeitigen Spielmannschaft werden die dem Altensteigern schwer zu schaffen machen, zumal das Spiel auf der Höhe bei Balldorf ausgetragen wird. Beide Mannschaften treten sich zum erstenmal gegenüber. Die besseren Aussichten hat diesmal der Gastgeber. Das Rückspiel findet nach Ostern in Altensteig statt.

Gestorben

Ebelmeller: Wilhelm Stoll, 31 J.; Pfalzgrafenweller: Marie Hauser, geb. Reutter; Kesselwang-Pfalzgrafenweller: Richard Bruning, Drogeriebesitzer; Stammheim: Wilhelm Bitter, 20 J.; Carl Ohagemach, 24 J.; Paul Beck, 33 J.; Willy Hildmayer, 20 J.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Dieter Laub in Wimpfing, Verleger: Schulz Laub, Druck u. Verlag: Buchdruckerei Laub, Wimpfing, 3. St. Preisliste 3/45



Flugzeugtorpedoangriff mit einer He 111. Man erkennt die unter dem Rumpf des Flugzeuges befestigten beiden Flugzeugtorpedos. (Photo Stöcker.)



Aufn. Ufa-Moskau (118 K) Wasserabwehrkanone in Feuerstellung (Schulz)

Beiladung
Karlsruhe — Altensteig
Wer kann 3 mittelgroße Risten von Karlsruhe nach Altensteig mitnehmen?
Angebote an die Geschäftsstelle ds. Bl.
Zahnpulver
Mundwasserpulver
bei Friseur Weinstein!

Schachteln
2, 5 und 10 Pfund
sind zu haben in der
Buchhandlung Laub
Papierhandlung und Bürobedarf

Schuhcreme einsparen!
Guttalin
singen, W.
Selbst herablassende Auftragen genügt. Bei trockenem Schuh, dem ein bisschen Guttalin, der Glanz wird schoner und haltbarer.
Nicht jede Schuhcreme ist Guttalin.
Echt nur mit dem Aufdruck „Guttalin“
Nur in Fußgeschäften
Guttalin-Fabrik Köln

Trauer-Briefe
und
Trauer-Karten
liefert schnellstens die
Buchdruckerei Laub
Fernsp. 321

Verred, 15. April 1943.
Schwer traf uns die Nachricht, daß unser lieber Sohn und Bruder
Erich Keller
Fallschirmjäger, Inhaber des E. K. II und des Deitwallehrenzeichens im Osten bei Drel am 4. März gleich seinem Bruder Karl den Tod erlitten hat. Sie durften beide ihre geliebte Heimat nicht mehr sehen.
In tiefer Trauer:
Familie Hans Keller.
Der Trauergottesdienst findet am Sonntag, den 18. April 1943, 14 Uhr statt.

Altensteig, 15. April 1943.
Unjohbar traf uns die schmerzliche Nachricht, daß mein lieber Mann, der treuberechtigter Vater seiner Kinder, unser lieber Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel
Hans Hammer
Oberschütze im Alter von 40 Jahren am 11. März 1943 im Osten sein Leben für seine geliebte Heimat gab.
In tiefer Trauer:
Die Gattin: Emilie Hammer, geb. Baob mit Kindern Fritz, Hans und Hartmut, die Geschwister und alle Angehörigen.
Trauergottesdienst Sonntag, 18. April, 14 Uhr.
Mit den Angehörigen trauern wir um unseren lieben Arbeitskameraden, der sich durch sein Pflichtbewußtsein und seine sehr wertvolle Kameradschaft über das Grob hinaus ein großes Verdienst erworben hat. Betriebsleitung und Belegschaft der Carl Reiter & Co. KG.

Grömbach, 16. April 1943.
Auf ein frohes Wiedersehen hoffend, traf uns die unjohbare Nachricht, daß mein innigstgeliebter Mann, der treuberechtigter Vater seiner Kinder, unser lieber, unvergesslicher Sohn, Bruder, Schwager und Onkel
Friedrich Klenk
am 29. Januar im Osten sein junges Leben im Alter von 39 Jahren für seine geliebte Heimat gegeben hat.
In tiefem Schmerz:
Die Gattin: Christine Klenk, geb. Ferry die Kinder: Lieselotte, Hedwig und Fritz die Eltern: Friedrich Klenk und Christiane, geb. Kentschler.
Der Trauergottesdienst findet am Sonntag, den 18. April, 14 Uhr statt.
Mit den Angehörigen trauern wir um unseren lieben Arbeitskameraden, der sich durch sein Pflichtbewußtsein und seine sehr wertvolle Kameradschaft über das Grob hinaus ein großes Verdienst erworben hat.

„Grüner Baum“ - Lichtspiele
Samstag 20 Uhr, Sonntag 16 und 20 Uhr
DIESEL
Ein Ufa-Film mit Willy Biemel
Nicht nur der kühne Erfinder, der forschende Techniker, sondern auch der Mensch, der Freund, Galte und Vater Rudolf Diesel tritt uns in diesem Film entgegen — gespielt, erlebt von Willy Biemel, dem Hilde Weissner als die Gefährtin seines Lebens, Martha Diesel, in seinem Kampf zur Seite steht.
Wochenschau. Jugendliche sind zugelassen.
Am Führers Geburtstag:
Führerbilder
in der
Buchhandlung Laub, Altensteig

Spielberg, 16. April 1943.
Statt einem frohen Wiedersehen erlitten wir die unjohbare Nachricht, daß mein innigstgeliebter Mann und treuberechtigter Vater seines Kindes, unser lieber Sohn, Bruder und Schwager
Adolf Steeb
am 19. März im Alter von 31 1/2 Jahren sein Leben für seine geliebte Heimat gab. Er ruht auf dem Heldenfriedhof in Obisora.
In unjohbarem Leid:
Emma Steeb geb. Walter mit Kind Adolf Christian Steeb mit Familie
Kath. Walter mit Familie.
Trauergottesdienst, Sonntag, 18. April, 14 Uhr.
Mit den Angehörigen trauern wir um unseren lieben Arbeitskameraden, der durch seine Treue zum Vaterland und sein sehr geliebtes Leben in ehrenvollem Opfern ein großes Verdienst erworben hat. Josef Wolf mit Belegschaft.

Spielberg, 15. April 1943.
Statt einem frohen Wiedersehen traf mich die traurige, unjohbare Nachricht, daß mein innigstgeliebter und treuberechtigter Vater, unser lieber Sohn, Bruder, Schwiegersohn und Onkel
Walter Stäbler
Grenadier in einem Inf.-Regt.
am 29. Januar 1943 im Alter von 30 Jahren im Osten bei Waconsch den Heldentod fürs Vaterland erlitten hat.
In tiefer Trauer:
Die Gattin: Marie Stäbler, geb. Eijß die Eltern: Gustav Stäbler, Scherbingen die Geschwister und alle Angehörigen.
Trauergottesdienst, Sonntag, 18. April, 14 Uhr.

